

spezielle Situation bestimmter Pfarreien beziehen. Ein umfangreiches Personen-, Orts- sowie vor allem Sachregister ermöglicht es, zu den jeweiligen Komplexen die entsprechenden Stellen zu finden.

KL. SCHATZ S. J.

BETZ, SUSANNE, *Die bayerische Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl*. Vom Vorabend des I. Vatikanischen Konzils bis zu den Anfängen des Kulturkampfes (Europäische Hochschulschriften III; Geschichte und ihre Hilfswissenschaften 371). Frankfurt: Lang (Manuskriptdruck) 1988. V/398 S.

Die Arbeit untersucht die Tätigkeit des bayrischen Botschafters Tauffkirchen vom Antritt seines Amtes Ende 1869 an bis zu seiner Abberufung im Januar 1874. Die entscheidenden Pole, um welche seine Aktivität kreist, sind 1. Vatikanum, Ende des Kirchenstaates, deutsche Einigung und beginnender Kulturkampf. Quellenmäßig besteht der Wert dieser Untersuchung vor allem darin, daß sie nicht nur die bayrischen Akten auswertet, sondern auch die übrigen römischen Gesandtschaftsberichte (von Preußen, Österreich-Ungarn, Frankreich, Großbritannien), wodurch das Profil T.s erst deutlich wird.

Insgesamt zeichnet sich so das Bild eines Mannes des Ausgleichs und des Krisenmanagements ab, der allen Extremen in Kirche und Staat abhold ist und die Zuspitzung von Konflikten zu vermeiden sucht, vor allem einen Sinn dafür hat, welche Forderungen man realistischerweise stellen kann, ohne daß die andere Seite das Gesicht verliert. Nicht immer von seinen Vorgesetzten mit eindeutigen Instruktionen versehen, versuchte er in diesem Sinne seine Aufgabe zu erfüllen, scheiterte freilich auch daran. – Die Darstellung über die Rolle T.s auf dem 1. Vatikanum bietet auch für die Konzilsgeschichte manch wertvolle Ergänzung. T. suchte die Minoritätsbischöfe vorsichtig zu unterstützen, tat dies auch mit steigendem Engagement, blieb aber trotzdem stärker als der preußische Gesandte Arnim auf Ausgleich bedacht (80 f.). Mit den Quirinus-Artikeln Döllingers war er gar nicht einverstanden (96–98); auch zu Lord Acton stand er in einem gewissen Gegensatz, der sich nicht zuletzt aus dem jeweils sehr verschiedenen Blickwinkel erklärt (99). Neues erfährt man aus den bayrischen Gesandtschaftsberichten u. a. über den Fall des Franziskanerpaters (und späteren Augsburger Bischofs) Hötzl, der nach Rom gerufen wurde, weil er Döllinger gegen den Vorwurf der Häresie verteidigt hatte (101 f.). Der Einfluß T.s auf die Minorität (76–81) scheint mir allerdings etwas überschätzt; die einschlägigen Publikationen seitens des Rez. sind der Autorin nicht bekannt. Einige Korrekturen sind angebracht: Die Geschäftsordnung des Konzils heißt „Multiplices (nicht Multiples) inter“ (64). – Der „Fuldaer Brief“ vor dem Konzil (65 zu Anm. 20) ist nicht der Fuldaer Hirtenbrief (so in der Anm.), sondern das Begleitschreiben an den Papst, das von einer Definition abriet (Coll. Lac. VII, 1196 f.). – Daß die Rauschersche Vereinigung der deutsch-österreichisch-ungarischen Minoritätsbischöfe zunehmend an innerem Zusammenhalt verlor (66), trifft keineswegs zu und wird durch die in Anm. 30 genannte Belegstelle bei Aubert, 126, auch nicht gestützt. – Was die „römische Frage“ betrifft, so sind von besonderem Interesse die Berichte des bayrischen Geschäftsträgers Cetto über die Tage der Einnahme Roms (147–51). Aus seinen und anderen Diplomaten-Berichten ergibt sich, daß die Mehrheit der römischen Bevölkerung keineswegs die Italiener als Befreier begrüßte (149 f.; vgl. auch das negative Urteil Cetto's über die „Volksabstimmung“, 150 f.). – Gewürdigt wird auch die Rolle T.s für die deutsche Einigung. Von Anfang an befürwortete er die Anlehnung an Preußen bei Aufrechterhaltung einer föderativen bayrischen Sonderstellung. In der Kurie waren seit August 1870 (erste deutsche Siege gegen Frankreich) verstärkte Sympathien für Preußen und damit ein vereinigt Deutschland unter preußischer Führung feststellbar, vor allem, weil Preußen als legitimistische Macht eingeschätzt wurde, von der Unterstützung für den Kirchenstaat erwartet werden könne (211–14). Nichtsdestoweniger scheute Kardinalsstaatssekretär Antonelli begreiflicherweise davor zurück, in dieser Hinsicht Einfluß auf katholische Politiker zu nehmen. Über die Forschungen ihres Lehrers Herde hinaus belegt B. aufgrund der Berichte der übrigen in Rom akkreditierten Diplomaten, daß im T.-Telegramm, das einen Teil der bayrischen Patriotenpartei zur Annahme der deutschen Einigung motivierte, die wohl

vagen Worte Antonelli's von T. manipuliert wurden (225–31). – Etwa ein Jahr lang (von Februar 1871 bis März 1872) vertrat T. im Auftrage Bismarcks auch die Reichsinteressen beim Hl. Stuhl, ein Auftrag, der freilich nicht genau definiert war, zumal Bismarck hier alles den preußischen Interessen unterordnete (dazu 249–68). Zu seinem Verhängnis gereichte hier sein Wille zum Ausgleich. In der Braunsberger Wollmann-Affäre versuchte er, eine Konfrontation zu vermeiden und unterließ deshalb im Gespräch mit Antonelli die unrealistische Forderung, daß der Ermländer Bischof Krenzelt die Exkommunikation Wollmann's zurückzunehmen habe. Dies wurde von Bismarck in harscher Weise mit Entlassung von diesem Posten beantwortet, wobei der Reichskanzler T. auch noch zumutete, er habe das preußische Landrecht kennen müssen (300 f.). Es war im Grunde seine Tragik, daß er nach Auswegen suchte, wo zumindest Bismarck gerade die Ablehnung seiner Forderungen und damit den Konflikt wollte.

KL. SCHATZ S. J.

JOSEPH EDMUND JÖRG, BRIEFWECHSEL 1846–1901, bearbeitet von *Dieter Albrecht* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen 41). Mainz: Grünewald 1988. LX/581 S.

Private Briefe stellen eine Quelle für unsere Kenntnis der Geschichte dar, die durch keine andere ersetzt werden kann. Sie zeigen uns nämlich, wie sich die Ereignisse im Bewußtsein der Zeitgenossen spiegelten. Geradezu spannend wird die Lektüre solcher Briefe dann, wenn der Briefschreiber, wie im vorliegenden Fall, der nach Görres bedeutendste katholische Publizist des vergangenen Jahrhunderts ist. Als langjähriger Herausgeber der berühmten „Gelben Hefte“ stand Jörg im Briefkontakt mit einer sehr großen Zahl bedeutender Persönlichkeiten der Zeitgeschichte. Ihr Austausch bezieht sich zudem auf wichtige Fragen und Jörgs Meinung dazu ist immer pointiert und eindeutig, seine Sprache plastisch und sehr anschaulich, voll treffender Bilder. Jörg war ein „gewaltiger Briefschreiber“ (XXXV), wie zahlreiche andere große Männer des vergangenen Jahrhunderts auch. Leider ist nur ein Bruchteil seiner Korrespondenz (etwa 2000 Briefe) erhalten. Davon sind aber nur rund 200 von allgemeinem Interesse, die übrigen sind an seinen Redaktionskollegen Franz Binder gerichtet und betreffen laufende Angelegenheiten der Redaktion der „Historisch-Politischen Blätter“. Um nur einige Namen zu nennen, Jörg korrespondierte u. a. mit Adolf Kolping, Jakob Frohschammer, Louis Veuillot, George Phillips, Franz Joseph Buss, Heinrich Förster, August und Peter Reichensperger, Oscar von Redwitz, Anton Ruland, Joseph Hergenröther, Franz Chr. Moufang, Kardinal Graf Reisach, Konstantin von Schüzler, Johannes Janssen, Ludwig Windthorst, Gregor von Scherr, Hermann von Mallinckrodt, Georg von Hertling, Ludwig Pastor, Wilhelm Keppler, Julius Langbehn, Karl Friedrich von Savigny usw. Von den Briefen, die er selber empfangen hat, sind etwa 4000 erhalten; nur ein ganz kleiner Teil davon wurde in die vorliegende Edition aufgenommen, vor allem Gegenbriefe zu Briefen von Jörg selber. Den umfangreichsten und mit Abstand bedeutendsten Briefwechsel innerhalb des hier veröffentlichten Briefcorpus stellt die sich über die Jahre 1846 bis 1866 erstreckende Korrespondenz Jörgs mit Döllinger dar. V. Conzemiuss hat vor einigen Jahren schon auf der Basis der 43 Briefe Jörgs und 54 Briefe seines ehemaligen Lehrers, Förderers und Freundes die Geschichte ihrer Freundschaft und ihres tragischen Endes nachgezeichnet (eine dort angekündigte Edition des Briefwechsels kam aber nicht zustande). Jahre bevor es zum endgültigen Bruch zwischen beiden kam, hatte der Ältere immer wieder versucht, mäßigend auf den Jüngeren einzuwirken: „Ich beschwöre Sie im Interesse der guten Sache: Mildern Sie diese Virulenz!“ (86). Doch schließlich wird das, was Döllinger als „Dissens in der Form“ herunterzuspielen sucht (104), zu einem schweren Dissens in der Sache. Als der Stiftspräsident in seinen berühmten Odeonvorträgen das Ende des Kirchenstaates ruhig ins Auge faßt, kommt es zum endgültigen Bruch. „Ich kann mir einen momentanen flüchtigen Papst, aber ich kann mir die *conditio sine qua non*, die volle Unabhängigkeit des Primats unmöglich denken, ohne daß er der eigene Herr eines wenn auch kleinern Flecks Erde wäre, das Rom heißt und unmittelbar ans Meer grenzt“. Was Jörg als Folge der Abschaffung des Kirchenstaates befürchtete, ist tatsächlich nicht eingetreten, die